

Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Lande.

Ich steh am Strand,
Das Wasser weiß und weit
Blickt durch die schwarzen Stämme kahler Bäume,
Der Ferne zu
Will Wind dem Kahn den nassen Pfad bereiten.

Ich lieg' am Land
Und schaue in die Zeit,
Wie dunkles Tor das weiße Meer umläume,
Und leh in Ruh
Mein Lebensschiff durch weite Wogen gleiten.

Gottfried Bohnenblut.



Politik. „Muni bö's“ — man fühlt sich verlockt, das Gleichnis aus der Welt der Unvernünftigen zu beziehen, wenn etwa in einem Kanton Souverän Volk in unwirschiger Laune mit grausamer Lust die Erzeugnisse seiner Gesetzgeber eines nach dem andern in den Staub wirft und für eine gute Weile einfach nichts in Gnade gelten lassen will. Spottreizend ist es, dann zu sehen, wie die ledernsten Politiker psychologisch werden und wie dem wilden Wesen vorläufig alles außer Sicht gebracht wird, was es weiter reizen könnte. Gesetzesentwürfe werden zurückgestellt, Entscheide verschoben, — auf hellere Stunde, in der man mit all der legislativen Ware getrost und geschäftig wieder kommen kann. Und in der dann alles brav geschluckt wird. Es ist ein pußiges Schauspiel. Etwa einige Federmänner untersuchen würdig die Gründe der Vernichtungslust und fügen rügende Sprüchlein an; im übrigen erkennt männiglich im Abwarten die höchste Weisheit und gewinnt der eingetretenen Pause so viel Annehmlichkeiten ab, als er irgend vermag. Es ist meist mehr, als man sich von Lager

zu Lager gegenseitig offen gesteht. Die Krisen dieser Art werden kaum je anders als aus den besondern Dingen gedeutet, an denen sie sich entladen; aber man dürfte in ihnen Elemente allgemeinerer Natur erkennen. Die, im Vergleich mit der vielleicht höchst unkritischen Willigkeit in andern Zeiträumen, mitunter so ungezügelt üble Laune von Muni Volk ist ein Ausbruch des nie seine Berechtigung völlig verlierenden Gefühls all der verwirrenden und schädigenden Unwahrheiten, Wehrlosigkeiten und Straflosigkeiten, die das politische Leben in sich enthält, ohne sich von ihnen zu befreien zu wissen. Und wenn Gesetzgeber und Verwaltungsmann bitter klagen ob der gelegentlichen Wahlosigkeit im Grimm des Volkes, so sollen sie sich auch das andere gestehen: wie überspannt die Vertrauensansprüche sind, die von ihnen, vom Staatsbetrieb, an das Volk gestellt werden. Die Unmöglichkeit, diesen immer vielgestaltigeren, verzweigten Dienst jederzeit in all seinen Teilen wirklich urteilend zu überschauen; die Notwendigkeit, in Bausch und Bogen sich eine

immer unsicher bleibende Meinung zu bilden: sie müssen wohl zu Reaktionen des Mißtrauens führen. Und wenn dann „Gerechte und Ungerechte“ davon betroffen werden, so ist das Mißliche solcher Berechnungsweise des Volkes, die über empfangene schlechte Eindrücke mitunter dunkelgefühlswaise bei völlig anderer Gelegenheit quittiert, wahrlich nicht zu vertuschen; aber es steckt doch eine Lehre des Richtigen mit darin. Die Leiter und Diener des Volkes könnten daraus die Mahnung zum Zusammenhang ablesen, die Mahnung, sich nie einen Vorgang des politischen Lebens isoliert zu denken, vielmehr stets das Ganze im Sinn und Gewissen zu behalten. Es würde dann mancher bedenkliche Entschluß, den der Augenblick zu gestatten und zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen schien, unterlassen, weil man mit späterer entlegener, aber nicht ersparter böser Folge rechnen würde. Wen das Wesen idealen Sinnes nicht gebieterisch aus den eigenen Tiefen lenkt, der mag als nüchterner Weltbetrachter selbst aus Verzerrungen erkennen, daß der bloße Geist der Geschäftlimacherei, politischer wie anderer, schließlich doch kurze Beine hat.

F.

Bergbahnen. Hermann Hesse hat in einer feinen, vieldeutigen Geschichte „Der Monte Giallo“ von der Unberührbarkeit der Berge erzählt. Von einem jungen Menschen, dem es keine Ruhe ließ, den unbezwingbaren Bergriesen zu bezwingen, unlüftbare Geheimnisse zu lüften. Aber der Berg bleibt stärker als er. Mit dem Leben büßt er sein Unterfangen. Als ich kürzlich mit der Pilatusbahn auf den berühmten Gipfel hinauffuhr, ging mir diese Erzählung durch den Kopf, ich dachte daran, wie der Monte Giallo den Menschen, den unwiderstehlicher Forscherdrang zu ihm hinauftrieb, mit wuchtender Hand in die Tiefe schleuderte, und wie wir, im bequemen Wagen sitzend, über die Ohnmacht des Berggeistes nun lächeln. Und seltsam, wie man über der Fahrt alles andere vergißt, wie man über die Kühnheit staunt, über diesen tollen Wagemut, diese beispiellose Verwegenheit, mit der

diese Bahn angelegt ist. Handbreit vom schwindeltiefen Abgrund entfernt klettert die Bahn fauchend und rasselnd, pustend und stöhnend empor. Man beachtet die fernreichenden Ausblicke kaum mehr, die sich einem aufstun, man ist in Bewunderung gebannt vor der Höhe einer Technik, die das unmöglich Scheinende doch möglich macht. Die Wunder der technischen Arbeit, die uns im täglichen Leben umgeben, gleiten unberührend an uns ab. Es muß eine solch gewaltige Leistung sein, wie es der Bau einer Bergbahn ist, daß sich dem, der der Technik fern steht, fast wie mit Neid das Wort über die Lippen drängt: wie wir's so herrlich weit gebracht. Man ist oben auf dem Gipfel. Von jener Befriedigung, die der Bergsteiger empfindet, verspürt man freilich nichts. Aber das Auge ist frisch und durstig, die Schönheit, die sich vor uns von des Berges Gipfel herab aufzutut, in sich einzusaugen. Die Bestrebungen des Heimatschutzes, die Natur von den Werken der Menschenhand rein zu halten, die ich bislang vollauf teilte, scheinen mir doch problematisch. Denn die Frische, mit der man zu genießen vermag, ist doch ein Faktor, der gewichtig in die Waagschale fällt. Die Relativität, die Synthese triumphiert eben auch hier.

Basler Musikleben. Nach der Hochflut der eigentlichen Konzertsaison tritt mit der Zeit vor Ostern jeweilen gänzliche Ebbe ein. Aber anfangs Mai tritt die Basler Liedertafel mit ihrem Frühjahrskonzert auf den Plan; des großen Andranges wegen hält sie das Konzert zweimal — Samstag und Sonntag — ab. Das diesjährige Konzert war den Romantikern gewidmet; Schubert (Mit unsrer Macht ist nichts getan; Grab und Mond), C. M. von Weber (drei Lieder aus Körners „Leyer und Schwert“), Schumann (Ritornelle nach Worten von Rückert) bestritten den Hauptteil des Programms. Die Schumannschen Ritornelle machten dem gewöhnlichen Liedertafelpublikum wenig Freude, um so mehr aber waren sie dem tiefer Grabenden, dem „Kenner“ willkommen. Es sind Tongedichte

von feinstem Edelgehalt und trotz der kanonischen Form von blühendem Leben und großer Abwechslung des Stimmungsgehaltes. Es ist dem Leiter der Liedertafel, Kapellmeister Suter, als besonderes Verdienst anzurechnen, daß er diese für das große Publikum wenig dankbaren Ritornelle aufs Programm gesetzt hat; er macht dem Geschmack des Publikums keine Konzessionen auf Kosten seiner künstlerischen Überzeugung, wie dies mancherorts geschieht, wo neben gediegenen Nummern auch das „Heitere“, in Wirklichkeit aber Platte und Triviale oder Sentimentale Berücksichtigung finden muß, und das dann von einem gewissen Teil der Zuhörerschaft ganz besonders bejubelt wird. Mit solchen Sachen hat uns die Liedertafel jeweilen verschont. — Eine Novität für Basel war „Der alte Soldat“ von P. Cornelius. Es ist dies eine überaus kunstvoll aufgebaute, auf mehrere Chöre verteilte Komposition, die sich namentlich durch große Schlußsteigerung auszeichnet. Die Liedertafel zeigte sich in allen Vorträgen ihres alten Rufes würdig. Den solistischen Teil hatte in gesanglicher Hinsicht eine junge Luzernerin, die zurzeit noch in München studiert, Fräulein Rager, übernommen. Sie sang Lieder von Bizet (Vorelen), Schubert (Murmeldes Bächlein) und Marschner (Junges Blut) und wies sich als eine sehr talentvolle Sängerin aus, die über eine sympathische Stimme von großem Umfang verfügt. Des fernern spielten die Herren S. E. Breil und G. Weigl ein Adagio und Allegro für Pianoforte und Horn von Rob. Schumann; ersterer besorgte auch die Klavierbegleitungen. C. M. von Webers Jägerchor aus Euryanthe beschloß in echt romantischer Weise das Konzert.

Am 23. Mai hielt sodann der Verein Schweizerischer Tonkünstler in Basel im Musiksaal ein Konzert ab. Zum erstenmal seit seinem Bestehen hatte der Verein das Orchester der allgemeinen Musikgesellschaft engagiert. Zuerst kam eine Akademische Symphonie für Streichorchester in Form eines Concerto grosso

von Hans Huber zur Aufführung. Das dreißägige Werk ist sehr fein und geistreich gearbeitet und zeigt in allen Teilen die gestaltende Hand des erfahrenen Meisters. Konzertmeister Röttscher dirigierte das Werk.

Den weitem Teil des Konzertes bildete eine Kantate von Hermann Wehler in Basel: „Die Kreuzfahrer“ für Chor, Soli und Orchester. Das Werk hat viel Schwung und Begeisterung und bietet dem Chor schöne Aufgaben, ohne besonders schwer zu sein. Das Orchester ist sehr wirkungsvoll behandelt. Die Solopartien sangen die Damen Fetscherin und Sommerhalder und die Herren Ernst (Tenor, aus Basel) und Wettler (Baß, aus Aarau). — Auf der zu einem modernen Konzertinstrument umgebauten Münsterorgel gab der Münsterorganist Adolf Hamm zwei Konzerte, in welchen er in vollendeter Weise Bach, Reger (Choralphantasien zu „Ein feste Burg“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“) und César Franck (Pièce héroïque) zu Gehör brachte. Mitwirkende waren Frau Elise Schnyder-Daegling (Violine) aus Basel und Frau Bierordt-Helbing (Sopran) aus Karlsruhe. Des fernern gab Hamm einen Abend für „alte Meister“. Mit einem ad hoc gebildeten gemischten Chor brachte er eine Kantate für Chor, 4 Solostimmen, fünfstimmiges Streichorchester und Continuo (Orgel und Cembalo) von Georg Böhm (geb. 1661) und eine Kantate „für vier Stimmen und fünf Instrumente“ zur Aufführung. In ersterer Kantate spielte Joseph Schlageter das Cembalo und Ernst Graf die Orgel. Dirigent war Ad. Hamm. Sein sehr begabter Schüler, Ernst Graf, spielte zu Anfang des Konzertes die Orgeltoccata in F-Dur von Georg Muffat (geb. 1635) und Concerto in D für Orgel und Orchester von G. F. Händel. Am 4. Juni gab sodann die Dresdener Liedertafel im Musiksaal ein Wohltätigkeitskonzert; außer Liedern von Jos. Pembaur, R. Becker, L. Thuille (Hinaus), Hermann Hutter (Ablösung), Lothar Kempster (Rheinwein) u. a. trug sie in schöner

Ausarbeitung Hegars „Rudolf von Werdenberg“ vor. Eine erhöhte Anziehungskraft verlieh dem Konzerte die Mitwirkung von Erika Wedekind; die gefeierte Sängerin begeisterte das Publikum durch ihre stupende Gesangskunst.

Einen wahrhaft glänzenden und überragenden Abschluß der ganzen Konzertsaison bildete sodann am 13. Juni die Aufführung von Händels „Israel in Ägypten“ im Münster. Das gewaltige Chorwerk war von Kapellmeister Suter mit dem Basler Gesangverein genau nach der Originalpartitur — mit Beiseitelassung Chrysanders — einstudiert worden und wirkte mit monumentaler Größe. Die Chöre wurden mit seltener Vollendung gesungen, und die Solopartien waren vertreten durch Clara Wyß, Sopran, von der Elias-Aufführung her in bestem Andenken, Maria Philippi, Alt, die vornehme Künstlerin, Hendrik C. van Dort, von früheren Aufführungen her ein beliebter Vertreter der Basspartie und als neuer Gast Heinrich Kühborn aus Berlin, Tenor. In letzterem lernten wir eine vielversprechende junge Kraft kennen, die namentlich für Partien lyrischen Charakters sehr geeignet ist. An der Orgel saß Ad. Hamm und das Cembalo spielte S. E. Breil. Am Tage nach der Aufführung fand im Musiksaal ein sogenanntes Künstlerkonzert statt, an welchem die vier Gesangsolisten Lieder von Schumann, Brahms, R. Wagner, R. Strauß und Hugo Wolf sangen, wobei sie von Kapellmeister Suter ausnehmend schön begleitet wurden. Den Abschluß bildeten die Liebeslieder-Walzer, op. 52, für vier Solostimmen und Klavier zu vier Händen (Herrenkapellmeister Suter und S. E. Breil) von Joh. Brahms, die Hörer und Ausführende gleicherweise mit sich fortrissen. S. E. Brl.

Volksliederkonzert des Berner Männerchor im Kasino. Auf den 25. Juni hatte uns der Verein in den schmucken Garten des Volksliedes geladen und zeigte denselben in gleißender Blütenpracht. Es

war uns natürlicherweise nur vergönnt, einen kleinen Teil von den erschlossenen Blüten zu erschauen, aber was offen vor uns leuchtete, war der Beachtung würdig und erquickte großenteils auch durch den Reiz der Neuheit. Es zeitigt die Natur oft Gebilde, bei deren Anblick das Herz tiefe Rührung ergreift, oder es wird zu jubelndem Ausbruch der Freude gedrängt — so auch hier; es dämmerte ein Schimmer reinen Genießens über dem Garten, ob schon sich unwillkürlich, wenigstens bei mir, die Empfindung auslöste, als ob da oder dort Gärtner ihre Hand im Spiele hätten, welche durch vermeintliches Beredeln der Pflanzen diesen eher etwas vom Reize der Innigkeit nehmen; diese streifen durch das künstliche Hervorbringen neuer Farben und Formen den Duft der Natürlichkeit von den zarten Gebilden der Natur ab. — Wie innig, tiefergreifend sprechen die Silberschen Blumen zu uns, wie natürlich zeigen sich die eines C. Attenhofer! Schon mehr künstlichen Trieb verratend, präsentieren sich die Erzeugnisse eines H. Jüngst und gar M. Reger erzeugt auf seinen Blättern ein ganz neues Kolorit, während H. Heinrichs und D. Neubner wieder durchaus originelle Blüten zu Tage fördern.

Welch ein Zauber umging die Gäste aber erst beim Erschauen der in eigentümlicher Umgebung sprießenden Rosen eines J. Brahms und H. Reimann, welche Fräulein Gabriele Englerth in ihrer Herrlichkeit vor uns entstehen ließ!

Wahrlich, die Gastgeber waren verschwenderisch, aber ihre Mittel erlauben ihnen das, und ihr Oberhaupt, Herr Direktor E. Henzmann, verschaffte durch sein künstlerisches Wirken den Geladenen einen hohen Genuß!

Der Berner Männerchor und sein Dirigent verleugneten auch an diesem Abend nicht ihr Streben nach höhern Zielen, ob schon m. E. nicht alle Vorträge auf derselben Stufe standen, wie das neckische „Bäurin komm' nach Haus“ (H. Jüngst), „Abmarsch“ von H. Heinrichs, die kroatische Weise „Bei der Nacht im Mondenschein“,

oder das temperamentvolle „Lauf, mein prächtiges Pferdchen“, bearbeitet von D. Neubner. Der Chorklang erscheint immer abgerundeter, satter und verhilft den Vorträgen auch bei dem feinsten pianissimo zu unbestreitbarem Erfolg. Einige „Stimmführer“ müssen sich aber entschieden zugunsten des Ensembles etwas mehr zurückhalten.

Daß wir in Fräulein G. Englerth eine großzügige Sängerin verlieren, bewiesen die von ihr vorgetragenen Lieder aufs deutlichste durch das Hervortreten eines feinen seelischen und künstlerischen Empfindens, wenn ich auch nicht verhehlen mag, daß nicht alle netischen Lieder zu voller Geltung kamen. Möge die Künstlerin der Berner Dank mit in die Fremde nehmen und Bern nie vergessen! — Der zweite Solist, Herr Ch. Moll verfügt über ein sympathisches Organ, dessen weicher Timbre sofort für sich einnimmt. Der junge Sänger hat einen guten Anfang gemacht, er berechtigt zu schönen Hoffnungen.

Das Konzert war sehr gut besucht, ein Beweis, wie wir alle noch immer dem Volksliede huldigen, als dessen berufener Interpret der Berner Männerchor sich gezeigt hat. E. H.

Kurjaal Schänzli. Es ist wohl müßig, die Frage nach der Berechtigung der Veranstaltung von Symphoniekonzerten im Sommer in einem zu größeren musikalischen Aufführungen wenig geeigneten Saal und mit reduziertem Orchester aufzuwerfen. Denn der ziemlich gute Besuch, den das erste Konzert erfuhr, läßt die Bedenken,

die man äußern könnte, hinfällig erscheinen. Das Publikum scheint auch an lauen Sommerabenden gerne die Unbequemlichkeit auf sich nehmen zu wollen, im heißen Saal zu sitzen, um klassische Musik zu hören. Und wen nicht die mehr als fünfviertel Stunden lange C-Dur Symphonie Schuberts lockte, die übrigens unter Kapellmeister Pids temperamentvoller und energischer Leitung eine sehr befriedigende Wiedergabe erfuhr, dem mag der Name Bernhard Stavenhagen aus Genf so bestechend ins Ohr geklungen haben, daß er diesem Konzert nicht fern blieb. Stavenhagen spielte das Konzert für Klavier in C-Moll von Beethoven, spielte es mit der männlichen Kraft und Auffassung, die das hervorstechendste Merkmal an Stavenhagens künstlerischer Persönlichkeit bildet. Das Largo freilich litt unter diesem Vorzuge; denn Stavenhagen spielte es stellenweise mit einer Härte im Anschlag, die für die weiche Lyrik dieses Satzes nicht gerade von Vorteil war. Um so erstaunter war man dann über die duftige, zarte Wiedergabe des Chopinschen Nocturne Cis-Moll. Am bedeutendsten erschien mir Stavenhagens Spiel in der XII. ungarischen Rhapsodie von Liszt, die eine ebenso großzügige und temperamentvolle Interpretation erfuhr. Den Schluß des Konzertes bildete die von Göhler für den Konzertgebrauch bearbeitete Balletmusik aus der Pantomime „Les petis rien“ von Mozart, ein Stück einschmeichelnder Melodik und feiner Rhythmik, das das Orchester mit viel Liebe und Eleganz spielte. G. Z.

Literatur und Kunst des Auslandes

Beethoven auf dem Totenbett. Wie Dr. Th. von Frimmel in den Blättern für Gemäldekunst mitteilt, wurden kürzlich in den Skizzenbüchern Josef Teltschers zwei Skizzen gefunden, die die Züge Beethovens in seiner Sterbestunde wiedergeben. Nach der Erzählung Hütten-

brenners, die von Lauer aufgeschrieben worden war, stand es fest, daß zum mindesten eine angefangene Skizze von Beethoven auf dem Sterbelager vorhanden sein mußte. Hüttenbrenner erzählte, daß Beethovens Freund, der Hofrat von Brenning, es als eine Pietätslosigkeit